

«Stopp!» für harte Hand

Von Daniel Goldstein.

Aus den Paragrafen der Uno-Konvention über Kinderrechte wird im Berner Schulhaus Stöckacker lebendiges Theater: Die Klassen haben einander die Rechte einprägsam vorgestellt.



Die Theaterfamilie von Stöckacker-Schulkindern zeigt, dass das international garantierte «Recht auf gute Erziehung» keine väterlichen Ohrfeigen zulässt. (Adrian Moser)

Artikel zum Thema

**Schweiz in Verzug bei Anwendung
Migrantenkinder minderberechtigt**

Beim vierten Mal reichts dem Vater, links im Bild verkörpert von Michel: Schon wieder hat der Sohn Sebastian zu essen begonnen, bevor der Papa da war. Also setzt der zum «Chlapf» an, welcher freilich sanft ausfallen wird; den Ton erzeugt Regisseur Hanad (nicht auf dem Bild) mit einem Gurt. Tonmeister Kevin (stehend) wird das Geräusch einfangen, wenn das Mikrophon ordentlich am Galgen baumelt.

Die Mutter Marie, die vergeblich versucht hat, Sebastian am Essen zu hindern, wendet sich mit Schrecken ab, der Bruder Karim, der brav gewartet hat, schaut vorsichtshalber schon mal weg. Kaum ist die Ohrfeige gefallen, wird Rami mit dem grossen roten «Stopp!»-Plakat aufkreuzen, und Adam (beide nicht abgebildet) hat das dramatische Geschehen mit der Videokamera festgehalten. Die Szene heisst «Mittagstisch, die Vierte» und ist vom Regisseur standesgemäss mit der Klappe angesagt worden.

Wir sind im Schulhaus Stöckacker in Bern Bethlehem. Diesen Donnerstag hat die Kleinklasse von Lehrer René Kempf den andern Schülerinnen und Schülern die Szene vorgespielt, zuerst Varianten eins bis drei ohne Mauschelle, aber mit anschwellendem Ärger des Vaters. Die Klasse hatte die Aufgabe gefasst, das Recht auf gute Erziehung darzustellen. Eine Klasse nach der anderen präsentierte beim Projekt «Kinderrechte» eines der Rechte. Nächsten Dienstag steigt als krönender Abschluss ein Schulfest rund um dieses Thema.

Als erstes Publikum an einer Probe dienten bei Lehrer Kempf der Fotograf und der Journalist vom «Bund». Sie bekommen mit, dass sich Michel für seine Vaterrolle den bereitliegenden Kartonschnauz noch nicht ankleben will; dafür ist er bereit, auf den Tisch zu klopfen. Der Zwölfjährige ist als Gastschauspieler aus der nächsthöheren Klasse engagiert worden. Er wird laut, wie es der Lehrer und dessen Drehbuch erheischen. Bei den andern, acht bis elf Jahre alten Kindern muss die Regie noch an der Lautstärke arbeiten. Und daran, dass sie ob der Situationskomik nicht ins Kichern geraten: Marie solle «böses dreinschauen», wenn sie den vorzeitig essenden Sebastian ermahnt.

Gefragt, an welche Präsentationen anderer Klassen sie sich erinnern, kommt den Kindern zuerst das Recht auf medizinische Versorgung in den Sinn, das ebenfalls als Theaterszene vorgestellt worden ist. Dann wendet ein Schlaumeier die Wandtafel um, und da stehen auch noch die Rechte auf Bildung, Fürsorge, körperliche Unversehrtheit, Gleichbehandlung, einen Namen und einen Ausweis.

Die Schüler wollen vom Zeitungsschreiber wissen, ob es noch weitere Kinderrechte gebe. Er bekennt, er müsse solche Dinge jeweils im Internet nachschauen (Hinweise beim Text unten). Er möchte wissen, ob den Kindern auch schon Verletzungen ihrer Rechte widerfahren sind. Von sich selber erzählen sie nichts dergleichen, aber sie wissen zu berichten, es gebe andere Kinder, die von Erwachsenen geschlagen würden, oder solche, die in manchen Ländern keine ärztliche Betreuung bekämen, obwohl sie es nötig hätten.

Michels Lehrerin Elena Lamberti hat schon im Vorjahr, als das Projekt noch nicht lief, mit ihrer Klasse die Kinderrechte behandelt: «Wir haben über Ungerechtigkeiten geredet, über schwierige Situationen und darüber, wie man sie ändern könnte.» Die städtischen Schulen hätten den Auftrag, partizipativ zu arbeiten; so gebe es einen Schülerrat. Der bewirkte, so erzählt die Lehrerin, dass der kahle Pausenplatz mit Spielgeräten, einer Hütte und einem Tipi möbliert wurde.

Die Herkunft der Schulkinder im Stöckacker ist bunt gemischt; manche sind durch ihr Migrantenschicksal mit weit schwereren Rechtsverletzungen konfrontiert worden als etwa dem «Chlapf» in der Szene. Sei es im Heimatland (erlitten oder aus Erzählungen erfahren), sei es mit den Auswirkungen in der Schweiz, wenn etwa das Recht auf einen Ausweis nicht verwirklicht ist (vgl. Interview rechts).

Das Recht auf gute Erziehung, dem die Theaterszene gilt, fasst Michel druckreif zusammen: «Die Eltern sollen ihren Kindern beibringen, was sie nicht tun dürfen – aber ohne sie zu beleidigen.» Was nach der Aufführung gesungen wird, legen die Kinder demokratisch fest: Mit fünf zu drei

Stimmen schwingt «Alperose» gegen «Lady in Black» obenaus. Die inoffizielle Nationalhymne, so stellt sich sofort heraus, ist ein «Lied wo alli chöi». (Der Bund)

Erstellt: 27.06.2009, 01:16 Uhr

© Tamedia AG